

Spuren der Wahrheit

Wie in der DDR gelebt, gearbeitet, gedacht, gestritten, gelacht und geliebt wurde

Nun liegt es endlich auf dem Tisch: unser sechstes Buch mit dem Titel „DDR – Realität und Hoffnung“. Eine Mutter mit zwei Kindern, drum herum Blumen, das Ganze auf blauem Grund – so leuchtet der Ausschnitt aus Walter Womackas Mosaikbild vom Berliner Haus des Lehrers auf seiner Vorderseite. Es macht uns bei allem Schmerz um den erlittenen Verlust froh, auf diese Weise noch einmal des großen Malers zu gedenken, der uns stets mit Freundlichkeit die Nachdruckgenehmigung für einzelne seiner Bilder gewährt hat. Dafür danken wir ihm.

486 Seiten stark, ist der neue Band in der Reihe „Spuren der Wahrheit“ nun etwas umfangreicher ausgefallen, als vom Autorenkreis ursprünglich geplant war. Aber wem von den 70 Beteiligten, die ihre Arbeiten einreichten, hätten wir eine Absage erteilen sollen? Wir spürten bei jedem das Herzblut, mit dem die Texte geschrieben wurden. Gerade in diesem furchtbaren Jahr des Anschluß-Geheuls brannte es den Autoren buchstäblich auf den Nägeln, sich gegen die Verteufelung unserer Deutschen Demokratischen Republik durch deren ewige Feinde zur Wehr zu setzen und Partei für jenen Staat zu ergreifen, welcher ihnen trotz so mancher Defizite und seiner Unvollkommenheit Heimat gewesen ist.

„DDR – Realität und Hoffnung“ setzt die vor sieben Jahren begonnene Reihe „Als Zeitzeugen erlebt – Spuren der Wahrheit“ fort. Seit Erscheinen des ersten Bandes („Vereinnahmung der DDR“) haben sich 326 Menschen in ganz unterschiedlicher Form zu Wort gemeldet. Unter ihnen befinden sich namhafte Literaten, denen der Text nur so aus der Feder fließt, aber auch viele des Schreibens Ungeübte, die um jede Zeile gerungen haben. Überwiegend sind unsere Autoren lebenserfahren, zum Teil ergraut und manche hochbetagt. Wie das so ist, wenn es um Zeitzeugnisse geht. Wir sind dankbar für die von hoher Urteilskraft geprägten Beiträge solcher „Urgesteine“ wie Wilhelm Hamann, der – bis zuletzt geistig rege – 2010 im 105. Lebensjahr verstarb; der Sängerin vom Ernst-Busch-Chor, Ilse Kozialek (101), der 100jährigen Schriftstellerin Elfriede Brüning; des 95jährigen Röntgeningenieurs und brillanten Buchautors Walter Ruge oder des renommierten Historikers Dr. Kurt Gossweiler (93). Erfreulicherweise haben sich unterdessen auch zunehmend Jüngere in unser Ring um den Erhalt des Bewahrenswerten

aus der DDR eingemischt, ihre Gedanken und Gefühle zu Papier gebracht. Gerade in dieser Vielfalt der Generationen, Autoren und Handschriften liegt der Reiz unserer Bücher. Wie bisher lockerten auch diesmal Fotos, Dokumente und Grafiken den Band auf.

Wo aber kamen und kommen unsere Schreiber, von denen bereits etliche „Wiederholungstäter“ sind, eigentlich her? Ihre



Walter Ulbricht – hier beim III. Deutschen Turn- und Sportfest in Leipzig (1959) – gab auch bei Leibesübungen den Ton an.

Zusammenführung hat eine Vorgeschichte. Sie saßen nicht alle gemeinsam in einem Beratungsraum, sondern meldeten sich einzeln als Schreibwillige an. 1998 schaltete eine politisch engagierte Frau im ND und in der „jungen Welt“ Annoncen, um Zeitzeugen aus der DDR für ein Projekt zu gewinnen.

Ursula Münch hatte 1945 den Feuersturm in Dresden überstanden und nach schweren, aber glücklichen Jahren in der DDR dann 1989/90 einem weiteren furchtbaren Sturm, der ihr die Lebensperspektive und das bisherige soziale Gefüge nahm, die Stirn bieten müssen. Sie wollte nicht tatenlos zusehen, wie die Leistungen von 17 Millionen DDR-Bürgern in den Schmutz gezogen oder in Vergessenheit geraten würden. In 40 Jahren Geschehenes und selbst Wahrgenommenes mußte zu Papier gebracht werden! Etwa 30 Menschen fühlten sich sofort angesprochen. Sie schlossen sich zu der Unabhängigen Autorengruppe „So habe ich das erlebt“ zusammen. Bald stießen andere hinzu, und so konnte 1990 Ursula Münchs erstes Buch im GNN-Verlag Schkeuditz erscheinen. Es trug den Titel „Spurensicherung – Zeitzeugen zum 17. Juni 1953“. Ihm folgten – mit wechselnden Autoren – fünf weitere Bände über die „Totgesagte“. Mehr als 100 Zeitzeugen berichteten darin

wahrheitsgemäß über ihr Leben, Arbeiten und Kämpfen im Zeichen von Hammer, Zirkel und Ährenkranz.

Eine inzwischen veränderte Redaktionskommission verkündete dann nach dem Erscheinen des sechsten Bandes den Abschluß der Reihe. Doch die Mehrzahl der bisherigen Autoren vertrat den Standpunkt, man könne sich angesichts der gezielten Irreführung, Abrichtung

und Verdummung gerade der Heranwachsenden noch nicht zur Ruhe setzen. Es formierte sich ein neues Redaktionskollektiv, um sich dieser Aufgabe zu stellen.

Dann bekamen einige das unter dem Motto „Als Zeitzeugen erlebt – Spuren der Wahrheit“ mit dem Titel „Vereinnahmung der DDR“ herausgebrachte erste Buch in die Hand und machten sich – je nach Temperament und Befindlichkeit, schüchtern oder selbstbewußt – bemerkbar: „Wenn Ihr einen zweiten Band schafft, dann wollen wir mit von der Partie sein!“, ließen sie die Herausgeber wissen. Schließlich spielten auch bestimmte Zusammenkünfte wie Veranstaltungen zum Thälmann-Gedenken

in Ziegenhals und des Freundeskreises Palast der Republik bei der Gewinnung von Mitstreitern eine Rolle. Erfuhren wir selbst von Bewahrern des in der DDR Geschaffenen irgendwo zwischen Rügen und Suhl, dann begaben wir uns dorthin, lernten engagierte Leute kennen, gewannen sie als zum Schreiben Bereite oder interviewten sie einfach an Ort und Stelle. Mehrere unserer Autoren wurden selbst zu Multiplikatoren, indem sie Bekannte vermittelten, deren Lebensleistung und Standhaftigkeit in schwerer Zeit sie beeindruckt hatte.

Übrigens müßten wir längst bei der Post Rabatt bekommen, gehörten doch auch Hunderte Briefe hin und her zum lebhaften Gedankenaustausch. Sie führten nicht selten zur Übermittlung von Beiträgen in Wort und Bild. Besonders erfreut waren wir, wenn uns Post mit fremden Briefmarken erreichte – so aus Vietnam, China, Japan, Frankreich, Luxemburg, Gambia, Griechenland, Spanien und den USA. Die Absender äußerten ihre Meinung über unsere kleine DDR, die sie als Besucher oder zu Studienaufenthalten kennen- und schätzengelernt hatten. Bisweilen kritisch, aber häufig auch sachlich anerkennend, schrieben Bürger aus den alten Bundesländern, denen wir zufällig oder bei Kongressen und Kulturereignissen

begegnet waren. Nach dem Erscheinen des Bandes „Vereinnahmung der DDR“ luden wir zu einem ersten Autorentreffen ein. Es war sehr spannend, jene Menschen nun persönlich kennenzulernen, deren Gedanken wir zuvor nur schriftlich oder telefonisch erfahren hatten. Obwohl die Teilnehmer recht unterschiedlicher Herkunft waren, gab es weder Berührungsängste noch Verlegenheitspausen. Beim Auseinandergehen waren wir uns alle darin einig, unbedingt weiterzumachen. So folgten fünf Bände. Für die Umsetzung des Beschlusses, möglichst bald wieder zusammenzukommen, fehlten uns bisher leider Zeit und Mittel, zumal sich der Autorenkreis ständig vergrößerte.

Was für Leute aber sind das, die auf den rund 2700 Seiten der bisherigen sechs Bände zu Wort kamen oder sich mit Bildern vorstellten?

Die Beiträge von im Landesmaßstab völlig unbekanntem Arbeitern, Bauern und Angestellten besitzen für uns denselben Rang wie die Texte von 9 namhaften Schriftstellern und 11 Künstlern – Schauspielern, Regisseuren und Malern – sowie von 14 Ingenieuren aus der Industrie, 10 Agrar- oder Forstingenieuren, 6 Gewerkschaftern und 12 Offizieren, die das Wort nahmen.

10 Diplomaten und 10 Journalisten vermittelten unseren Lesern Eindrücke von der „Außenwirkung“ der DDR, wobei die beiden Piloten und der Kosmonaut einen noch weiteren Blickwinkel einbringen konnten. Daß soviel Bewahrenswertes aus unserem vor über 20 Jahren untergegangenen Staat mißachtet und in den Schmutz getreten wird, bewegte besonders die 16 Lehrer, 4 Bibliothekare, 5 Spitzensportler, 12 Gesellschafts- und Naturwissenschaftler, 10 Ärzte, 7 Juristen sowie den Psychologen, den Kriminalisten und die Sekretärin. Die Vielfalt der vermittelten Erfahrungen verdanken wir auch den an der Arbeit beteiligten 9 Theologen.

Wem fließen die Worte leichter aus der Feder, wer beherrscht die moderne Kommunikationstechnik perfekter – die Frauen oder die Männer? Gerade Frauen und Mütter, denen die Gleichberechtigung in unserer kleinen Republik zur Selbstverständlichkeit geworden war, schöpfen aus ihren Erfahrungen, bringen aber auch ihre Enttäuschung und Wut über das ihnen Geraubte mit großer Klarheit zum Ausdruck. Leider ist bisher nur jeder dritte Textverfasser



Liebe in der DDR: Doreen und Burkhard aus Salzwedel am Strand des Ostseebades Boltenhagen (August 1986)

weiblich. In dieser Hinsicht besteht also noch Nachholbedarf.

So verschieden wie die territorialen, beruflichen und sozialen Erlebnisse unserer Autoren sind, so unterschiedlich ist auch ihr Schreibstil. Wir sehen diese Formenvielfalt als Bereicherung an. Deshalb haben wir auch keine Veränderungen an den eingesandten Texten vorgenommen – von platzbedingten Kürzungen abgesehen. Im Grundanliegen, ein wahrheitsgetreues Bild vom Leben in der DDR zu vermitteln, stimmen wir mit allen Schreibern überein, was nicht ausschließt, daß wir zu Einzelaussagen bisweilen einen abweichenden Standpunkt vertreten.

Mancher mag meinen, daß der Humor bei

tut. Sicher, wenn es wieder mal irgendwo hapert – z. B. beim Satz – oder wenn getroffene Absprachen nicht eingehalten werden, dann schleicht sich schon mal ein bißchen Mutlosigkeit ein.

Doch immerhin sechs Bände mit jeweils mehr als 400 Seiten in sieben Jahren zeigen, daß wir unser Anliegen nie aus den Augen verloren haben. Der Verächtlichmachung, Herabwürdigung, Falschdarstellung und Verleugnung des ehrlichen Bemühens der DDR-Bürger, in ihrem Staat menschenwürdige Lebensbedingungen in Frieden zu schaffen, muß immer wieder die Wahrheit entgegengestellt werden. Nicht nur die über Fünfzigjährigen, die freimütig

bestätigen: Ja, so ist es gewesen! wollen wir ansprechen, nicht nur unvoreingenommene Historiker mit dem Wissen um die tatsächlichen Zusammenhänge ausstatten, sondern vor allem auch jungen Menschen den kritischen Blick weiten, damit sie der permanenten Irreführung durch die bundesdeutschen Medien und der tendenziösen Beeinflussung durch die Bildungseinrichtungen der kapitalistischen Gesellschaft etwas entgegenzusetzen haben. Wir wollen, daß nicht nur landesweit, sondern über die Grenzen der BRD hinaus erfahren wird, wie in der zweiten deutschen Republik zwischen Oder, Elbe und Werra gelebt, gearbeitet, gedacht, gestritten, gelacht und geliebt wurde, wozu auch Fehler und Irrtümer gehörten.

Wir betrachten unsere Bücher als kleine Nachschlagewerke, die dem Informationsbedürfnis aller ehrlich um Erkenntniszuwachs Bemühten entgegenkommen sollen.

Gerlind Jäkel, Potsdam



Vorfriede auf die Ferien an der Hallenser Polytechnischen Oberschule „Hermann Matern“ (Juli 1979)

uns ein wenig zu kurz kommt. Viele Texte finden die Sache, um die es geht, so gewichtig, daß sie annehmen, eine Prise Spaß oder die Tendenz zur Selbstironisierung wären da fehl am Platze, weil sie im nachhinein etwas von der Bedeutsamkeit des Geleisteten und Errungenen wegnehmen würden. Doch glücklicherweise steckt bei so manchem Autor hintergründiger Humor zwischen den Zeilen, zumal man

Unsere Autorin war Direktorin der Salvador-Allende-Oberschule Potsdam und wurde als „Held der Arbeit“ ausgezeichnet.

Ein Sprung ins eiskalte Wasser

Vom seemännischen Greenhorn zum Stabsoffizier der Volksmarine

Im November 1951 begann meine „maritime“ Laufbahn. Zwar wohnte ich am Elbestrom, war aber eine typische Landratte. Damals warb man mich vom Arbeitsplatz weg zur Seepolizei. Auf den Neuanfang sollten fast vier Jahrzehnte folgen, die mein Leben und das meiner späteren Familie entscheidend prägen würden.

An einem trüben Herbsttag saß ich in unserem stets überheizten „Heim“ – einer im 2. Weltkrieg für Zwangsarbeiter der Faschisten hastig errichteten Holzbaracke. Sie diente als Quartier für die FDJ-Betriebsgruppen der volkseigenen Zellstoffwerke Pirna, Heidenau und Peschelmühle. Hierher hatte man mich als hauptamtlichen FDJ-Sekretär entsandt, um den Aufbau der Grundorganisationen dieser Werke voranzubringen.

Seit August 1948 besaß ich den Gesellenbrief eines Elektroinstallateurs und -mechanikers. Danach arbeitete ich bis 1950 als Autoelektriker, bis ich von der FDJ-Kreisleitung als Org.-Instrukteur eingestellt wurde. Meine Aufgabe bestand darin, in den damals noch überwiegend privaten Klein- und Mittelbetrieben der Region Betriebsgruppen des Jugendverbandes ins Leben zu rufen.

Ergänzend ist von mir zu berichten, daß ich Oberschüler mit Kriegssabitur war und aus einem Volksschullehrer-Elternhaus stammte. Das war insofern ein „Makel“, als ich trotz meines handwerklichen Berufes nicht aus der Arbeiterklasse kam. So wurde ich kurzerhand in die Produktion „delegiert“. In der Zellstoffherzeugung, einer harten, nicht ungefährlichen und von Lärm begleiteten Arbeit, waren 1950 neben wenigen meist älteren „Stammkräften“ auch zahlreiche rausgeworfene Beamte, Lehrer und Angestellte mit Nazi-Vergangenheit tätig. Hier fand ich für eine fortschrittliche Jugendarbeit neuen Stils weder offene Türen noch irgendwelches Gegenkommen. Statt Hilfe und Unterstützung zu erhalten, mußte ich oftmals Drohungen über mich ergehen lassen. Mit Unterstützung des SED-Betriebsgruppensekretärs, eines klugen und weitsichtigen alten Kommunisten, vermochte ich nach manchen Fehlschlägen und Niederlagen auch Positives und Weiterwirkendes bei dieser Art von „Arbeiterklasse“ auszurichten.

Während ich also in unserer Jugendheimbaracke über künftigen Vorhaben brütete, wurde ich plötzlich telefonisch ins Parteibüro gerufen. Der Kreis, den ich um den Sekretär versammelt sah, bestand aus mir bekannten Genossen verschiedener Altersstufen. Die Runde ergänzten zwei

Fremde in blauen Uniformmänteln. Sie wurden mir als Offiziere der Seepolizei, von der ich bis dahin kaum etwas vernommen hatte, vorgestellt.

Bald darauf erfuhr ich, daß Seepolizeioberkommissar Holzmann der FDJ-Verantwortliche in der gerade erst geschaffenen

Persönliche Neugier sowie der Wunsch, für den Schutz der DDR-Seegrenze einzustehen, motivierten mich. Dabei hatte ich nicht zuletzt auch unser Bekenntnis vor Augen, das wir FDJler im Oktober 1949 abgelegt hatten, als wir wenige Tage nach der Staatsgründung zwischen den Ruinen

der auf beiden Seiten fast völlig zerstörten einstigen Berliner Prachtstraße Unter den Linden an Präsident Wilhelm Pieck vorbeimarschiert waren.

Anfang Dezember 1951 sollte ich mich – damals gerade 22 – in der Hauptverwaltung Seepolizei vorstellen, deren Gebäudekomplex sich in Berlin-Oberschöneweide befand. Ich wurde von einem durchaus Figur machenden Seepolizeikommissar mit toll gekniffter Mütze, der eine große Pistole umgeschnallt hatte und eine rote OvD-Armbinde trug, in Empfang genommen. In der Sporthalle prüfte man uns Ankömmlinge auf verschiedenen Gebieten. Die Abfassung eines Lebenslaufs, die Ausfüllung eines Fragebogens sowie die Lösung von Aufgaben in den vier Grundrechenarten und ein kleines Diktat gehörten ebenso dazu wie Beweise sportlichen Vermögens – Klimmzüge und Pferdsprung.

Unter den Uniformierten verschiedener Dienstgrade, die ich damals noch nicht zu deuten wußte, fragte ich jemanden kurz entschlossen nach Seepolizeioberkommissar Horst Holzmann. Mit meiner Frage wandte ich mich offenbar an den Richtigen. Er telefonierte umgehend und brachte mich dann zu dem Gesuchten. Der bemühte nun ebenfalls das

Telefon, und nach etwas Wartezeit begleitete er mich in das Vorzimmer des stellvertretenden Leiters für Politarbeit und Kultur (PK). Trotz meiner jugendlichen Unbekümmertheit war mir etwas mulmig zumute, als ich gedämpftes Stimmengewirr vernahm. Bekommen fragte ich mich, was mich wohl erwarten würde.

Als ich dann in das Arbeitszimmer gerufen wurde, sah ich Seepolizeichefinspekteur Erwin Bartz am Schreibtisch sitzen. Weitere Offiziere hatten sich um einen Konferenztisch versammelt. Mir wurde ein Platz an dessen Ende, dem Stellvertreter PK gegenüber, zugewiesen. Abermals mußte ich meinen Lebenslauf schildern und von bisherigen Aktivitäten berichten. Ich erhielt das Angebot, künftig als Seepolizeioffizier die Aufgaben eines Gehilfen für Jugendfragen übertragen zu bekommen.

Ich war erstaunt, daß alle Gespräche ins Russische übersetzt wurden und mich die beiden Offiziere mit geflochtenen Schulterstücken über einen anwesenden



Seepolizeimeister Peter Barth (1952)

Waffengattung war und die damals sehr seltene internationale Auszeichnung „Partisan des Friedens“ besaß. Mit Oberkommissar Herklotz, dem Zweiten im Bunde, unterhielt ich während meiner späteren Dienstzeit in der Volksmarine noch jahrelang Kontakt.

Das Anliegen der beiden Seepolizeioffiziere, die in einem Betrieb der Grundstoffproduktion des tiefen Binnenlandes auftauchten, war offensichtlich: Nach kurzer Begrüßung fragte man mich ohne Umschweife, ob ich bereit sei, die Reihen der DDR-Seepolizei zu stärken.

Für mich war das natürlich eine Überraschung, hatte man mir doch erst vier Wochen zuvor am gleichen Ort vorgeschlagen, ein Studium zu beginnen, um nach dessen Abschluß die Aufgaben des Kulturdirektors im Werk zu übernehmen.

Das Erbitten einer Bedenkzeit, um das Für und Wider abwägen zu können, war in der allgemein herrschenden Aufbruchstimmung von der versammelten Runde nicht erwartet worden. So willigte ich ein.

Dolmetscher eingehend nach Kenntnissen zur Geschichte der KPdSU und zu Stalins Biographie befragten. Anfänglich überrascht, konnte ich dann mehr oder weniger zufriedenstellende Auskünfte geben. Mir fiel ein Stein vom Herzen, als das Ganze mit Schulterklopfen und der Feststellung des Chefs endete, man nehme mich als Gehilfen für Jugendfragen in die Reihen der Seepolizei auf. Von mir vorgebrachte persönliche Bedenken, daß ich weder mit dem maritimen Milieu vertraut sei noch über die Seefahrt generell Bescheid wisse, wurden mit der ermutigenden Formel, man könne doch „alles lernen“, beiseite geschoben, ohne daß man auf meine Zweifel einging. Im Anschluß an das Gespräch erfuhr ich von Holzmann, mich hätten die sowjetischen Berater Sembritzki und Abramow „examiniert“. Dem Zweitgenannten sollte ich dann im Februar 1952 beim Dienstantritt in der Seepolizeioffizierschule Stralsund/Schwedenschanze erneut begegnen.

Für den 15. Januar 1952 wurde ich zunächst mit dem künftigen Dienstgrad Seepolizeiunterkommissar schriftlich zur Hauptverwaltung nach Berlin gerufen. Diszipliniert militärisch meldete ich mich im Vorzimmer des Kaderchefs Polit/Kultur zum Dienstantritt. Das wurde von einer kräftigen jungen Frau hinter der Schreibmaschine zur Kenntnis genommen. So begegnete ich erstmals der später souveränen „Vorzimmerlöwin“ des Chefs der 4. Flottille der SSK-VM, Stabsoberrich Margit Niemann, die damals noch Kootz hieß.

Der hinzukommende Kaderchef nahm mir nach kurzer Begrüßung das in seinem Auftrag versandte Schreiben ab und gab es der Sekretärin mit dem Bemerkung: „Nur eine kleine Änderung ...“. Diese bestand darin, daß der mir angekündigte Dienstgrad ohne weitere Erklärung in Seepolizeimeister reduziert wurde. Doch wer fragte damals schon in unserem jugendlichen Enthusiasmus, noch dazu als Unverheirateter, nach Rängen und Gehaltsstufen! Offen blieb indes die Frage nach dem Warum. So wurde ich eben als Seepolizeimeister eingekleidet.

Im Ledigenwohnheim teilte ich zunächst mit dem fast gleichzeitig eingestellten Seepolizeioberst Kurt Kmetsch das Zimmer. Das war ein außergewöhnlicher Glücksfall. Er unterstützte meinen maritimen Lerneifer schon beim Aufstehen mit seinem seemännischen Vokabular und seinen reichen Erfahrungen bereitwillig – manchmal, ob ich wollte oder nicht – auch „handgreiflich“! (Wer mochte sich gern als dünner junger Mann schon morgens und schlaftrunken einen Eimer mit kaltem Wasser über den Kopf stülpen lassen!) Kmetsch, der später in Peenemünde mein Flottillenchef war und oft liebevoll „Kuddel“ genannt wurde, verdanke ich so manches.

In den Diensträumen der PK-Abteilung wurde mir ein einfacher Tisch samt Stuhl zugewiesen. Zunächst erhielt ich die Aufgabe, einen Vortrag zur deutschen Novemberrevolution 1918 auszuarbeiten. Mein

„Erstlingswerk“ wurde dann im Kollektiv beraten, zum Teil zerpfückt und ergänzt. Dennoch nutzte man es am Ende.

Während der vier Wochen in der PK-Abteilung unterzog man mich verschiedenen Tests: Von der Organisierung thematischer Veranstaltungen über Rezitationen, vorgetragen aus Majakowskis „Oktoberpoem“ bei einer LLL-Feierstunde im Kinosaal, und das Einüben von Jugendliedern mit Offizieren und Mannschaften bis zu Wandzeitungsgestaltung und Bühnendekoration wurde mir etliches abgefordert. Die Zeit verging schnell. Ich wurde Mitglied der SV „Sturmvogel“ und durfte mir deren Symbol auf meinen Freizeit-Sportanzug nähen. Überdies gliederte man mich in die Sektion Fechten ein.

Im Interesse des Erwerbs seemännischer Grundkenntnisse machte ich von der Bibliothek regen Gebrauch. Deren Leiterin unterstützte meine Studienbemühungen mit der Bereitstellung nicht immer reichhaltiger Marine-Literatur. Schließlich wollte ich im neuen Lebensabschnitt von Beginn an mitreden können und jede Isolierung vermeiden.

Auch für Nützliches an den Wochenenden und in der dienstfreien Zeit war gesorgt. Seit Jahresbeginn gab es im kriegszerstörten Berlin das Nationale Aufbauwerk, und mein Ehrgeiz bestand darin, 50 NAW-Halbschichten zu jeweils drei Stunden abzuleisten, um mir die Teilnahme an der Aufbau-Lotterie zu sichern. Mit Enthusiasmus enttrümmerten wir im khakifarbenen Bordzeug und unserem schwarzen Barrett mit dem Dreieck „Seepolizei“, um die Schuttberge in der Berliner Innenstadt abzutragen. Und auch auf dem Gelände der HV Seepolizei unterhalb der die Spree überquerenden Stubenrauchbrücke rückten wir nach der Dienstzeit mit Hacke, Schaufel und Spaten den Resten eines „für 1000 Jahre gebauten“ Bunkers zu Leibe. In diesen ersten vier Wochen als Seepolizist – daraus sollten dann fast vier Jahrzehnte aktiven Dienstes in der VP-See, den Seestreitkräften und der Volksmarine der DDR werden – hatte ich auch ein erstes Zusammentreffen mit einer Parteikontrollkommission, von der ich vorgeladen wurde. Das kam so: Es gehörte in der PK-Abteilung und sicher auch anderswo zum guten Ton, daß man – so wurde es zumindest kolportiert – Kenntnisse über das Buch des Seepolizeichefsinspektors und Stellvertreters PK Erwin Bartz „999 – erlebt und aufgeschrieben“ besitzen mußte.

Nachdem ich in der Bibliothek das in Broschur gefaßte Werk zu ergattern vermocht hatte, begann ich mit der aufwühlenden Lektüre. Der Weg des Genossen Bartz durch die Hölle des Strafbataillons 999 zu den Partisanen in Jugoslawien, seine Teilnahme an der Befreiung oder Wiederinbesitznahme von Dörfern und Städten an der Adriaküste nach Zerschlagung von Wehrmachtseinheiten wurden dort thematisiert. Einige Darlegungen des Verfassers erschienen mir indes recht subjektiv und etwas unrealistisch zu sein. So wurde z. B. die Einnahme einer ganzen Stadt allein durch

den Autor geschildert. Das sagte ich auch, als zwei Seepolizeikommissarinnen von mir wissen wollten, wie mir das Buch des Chefs gefallen habe.

Einige Tage später wurde ich aufgefordert, bei der PKK zu erscheinen. Ernste Mienen der anwesenden Seepolizeioffiziere kontrastierten mit dem etwas freundlicheren Blick eines der Anwesenden. Nach diesem etwas frostigen Empfang wurde ich gefragt: „Nun, was hat denn der Seepolizeimeister Barth in letzter Zeit so für Bücher gelesen?“ Ich wußte sofort, woher der Wind wehte.

Nach meinen zahlreichen Besuchen in der Bibliothek konnte ich mit einem recht umfangreichen Vorrat an Titeln aufwarten. Ich nannte zunächst Ashajews „Fern von Moskau“, Stefan Hermlins „Erste Reihe“ und Babajewskis „Ritter des goldenen Sterns“. Dem fügte ich seemännische Fachliteratur hinzu, bis ich zu „999 – erlebt und aufgeschrieben“ kam. Wie aus der Pistole geschossen fragte mich einer der Offiziere, wie mir denn das Werk von Erwin Bartz gefallen habe. Völlig unbekümmert und mir keiner Schuld bewußt, wiederholte ich meine bereits zuvor geäußerten Ansichten. Nun wurde mir, angefangen bei „der Rolle der Bedeutung“ über den antifaschistischen Kampf bis zur Stellung und Autorität des höchsten PK-Offiziers in der Seepolizei, der noch dazu mein Vorgesetzter sei, von fast allen Anwesenden vor Augen geführt, wie klein ich doch verglichen mit ihm wäre. Wenn jemand anderer Meinung als der Autor eines Buches sei, so sollte er das dem Verfasser selbst sagen, meinte Seepolizeioberst Kühn abschließend. Meine vorwitzige Äußerung, daß ich im Falle einer Kritik an „Fern von Moskau“ dann ja in die UdSSR reisen müßte, empfand das Gremium mehrheitlich als unpassend, beließ es aber dennoch bei der Belehrung.

Nur zwei Tage nach diesem Zwischenfall wurde mir das Schreiben über meine nunmehr erfolgte Beförderung zum Seepolizeiunterkommissar überreicht. So mußte ich erneut zur Kleiderkammer, um die Schirmmütze zu tauschen, andere Schulterstücke zu empfangen und die ersten schmalen, aber immerhin schon goldenen Ärmelstreifen zu erhalten. Nun war ich ein Offizier der Seepolizei der DDR. Durch meinen Eintritt in die Polizeikräfte hatte ich einen Schritt unternommen, zu dem der Zentralrat der Freien Deutschen Jugend am 1. März 1950 vor allem junge Arbeiter aufgerufen hatte. Ich war bereit „zur Arbeit und zur Verteidigung des Friedens“.

Bald darauf schleppte ich den vollen „Überseekoffer“ zum Bahnhof, um den Zug in Richtung Stralsund zu besteigen. Am nächsten Tag stellte mich der „Partisan des Friedens“ Horst Holzmann in der Seepolizeioffizierschule den Leitern dieser Einrichtung als neuen Gehilfen für Jugendarbeit vor. Nun war ich zwar noch immer nicht an der Ostseeküste, doch wenigstens am Strelasund mit einem Blick auf die Insel Rügen.

Kapitän zur See a. D. Peter Barth